



Warum der Markt so scharf über uns richtet und was wir von den Erdöl-Förderländern lernen können. Ein Plädoyer für neue Regeln am Milchmarkt von Milcherzeuger Benjamin Meise.

Es ist dieser Tage kein Zuckerschlecken, Milchbauer zu sein. Ich denke, darin sind sich alle einig. Weitgehender Konsens herrscht auch über die vermeintliche Ursache: Überangebot trifft auf wegbrechende Nachfrage. Die Frage, wie dieses „Problem“ zu lösen sei, spaltet die hiesige Milchwelt in zwei scheinbar unversöhnlich miteinander streitende Lager. Da wären auf der einen Seite die Verfechter einer marktliberalen Position à la „Der Markt wird es schon richten“. Ihnen gegenüber steht die Phalanx der Marktregulierer, die nach mehr externen Eingriffen ins Marktgeschehen rufen.

Als Betriebswirt kann ich mich noch sehr gut an die wohlklingenden Theorien über die „freie Marktwirtschaft“ in den warmen und trockenen Vorlesungen meiner Professoren erinnern. Und ja, ich muss zugeben, der Markt wird es richten. Darüber, mit welcher Brutalität der Markt richtet, wurde an der Uni allerdings nicht



DIE AGRAFRISCH-GRUPPE

- 3.500 ha LN (Anbau von Getreide, Mais, Raps, Futter)
- 20.000 Legehennen mit Direktvermarktung
- 740 Milchkühe plus Nachzucht
- 7,5 Mio. kg Milch
- 45 Mitarbeiter plus 7 Auszubildende
- 600 kW Biogasanlage

berichtet. Da ging es nur um die „Maximierung der Wohlfahrt“.

Nur, um die Situation einmal in Zahlen zu fassen: Geht man bei den aktuellen Milchpreisen von einem jährlichen Verlust einer deutschen Milchkuh bei Vollkosten von rund 1.000 € aus, so ergibt sich bei dem aktuellen nationalen Milchkuhbestand von rund 4,5 Millionen Kühen ein Gesamtverlust von 4,5 Mrd. €. Jedes Jahr und nur in Deutschland! Damit wird deutlich, dass wir uns mit dem „Problem“ bereits in einer Dimension volkswirtschaftlicher Relevanz bewegen. Mich wundert nur, wie leise es im Kreise der Milchbauern geworden ist.

Milliardentransfer

Aber wir haben nicht nur ein 4,5-Milliarden-Euro-Problem. Mal abgesehen von dem Geld, welches im Prinzip aus der Kriegskasse deutscher Milchbauern auf die Konten der Verbraucher transferiert wird

und da als zusätzliches Konsumprogramm wirkt, müssen wir wahrscheinlich auch mit menschlichen Opfern rechnen. Denn schenkt man dem Inhalt verschiedener Online-Publikationen Glauben, so sahen sich auch international schon viele Milcherzeuger aufgrund des schwierigen Milchmarktes ihrer Existenzgrundlage beraubt und wählten den Freitod. Aber der Markt wird es schon richten: als Scharfrichter durch die Maximierung der Himmelfahrt.

Trotz dieser offensichtlichen und eklatanten Fehlentwicklungen herrscht in Berlin und Brüssel bei den Menschen an den langen Hebeln eine unbeirrbar Einigkeit über die weitere Liberalisierung der Märkte. Man hört Sätze wie: „die Quote hat doch auch nicht geholfen“, „bei den Kartoffeln hat es doch auch funktioniert“ oder „laut Expertenmeinung bringt eine Produktionsdrosselung kaum Preiseffekte“. Und so schreitet man von einem runden Tisch zum nächsten, um Verständnis und guten Willen zu zeigen, und gewinnt damit eigentlich nur Zeit. Zeit, um den Markt richten zu lassen.

Aber die Argumentation ist oft zu kurz gedacht. Denn wann wurde die Quote einmal wirklich „instrumentalisiert“? Also wann wurde der europäische Milchwah auch mal wieder etwas zugekehrt? Bis auf wenige Ausnahmen aus der Anfangszeit der Quote kenne ich keine Situation während der letzten Preistäler, in der es hieß: „Wir reduzieren gemeinsam die europäische Milchmenge um 10 %, um die Preise zu stabilisieren.“ Stattdessen wurde die Bremse von Jahr zu Jahr etwas mehr gelockert, um sie letztlich ganz zu demontieren. Aus der geplanten sanften Landung in den Markt wurde ein wahrhaft tödlicher Bauchklatscher.

Charaktersache

Es scheint auch nicht allen Entscheidern bewusst zu sein, welche Besonderheiten den „normalen“ Milchbauern charakterisieren. Anders als bei einem Kartoffelerzeuger, der jedes Jahr die Bestellung seiner Äcker an die Marktlage anpassen kann, ist ein Kuhstall ein Kuhstall. Darin kann man nicht zur Abwechslung Schweine halten. Die Ställe sind in der Regel für Jahrzehnte konzipiert und finan-

ziert. Man kann auch nicht mal eben einen „Durchgang aussetzen“. Milchküherden sind in der Regel das Ergebnis generationsübergreifender Zuchtarbeit. Sie haben weder einen „Aus-Knopf“, noch können wir unsere Milch kurzerhand einlagern, um auf bessere Preise zu warten. Diese Eigenschaften machen die Milchbauern zu extrem behäbigen und einfach erpressbaren Marktteilnehmern.

Und so enden wir Milchproduzenten als Kadaverfresser einer Wertschöpfungskette, die es ohne uns nicht gäbe.

Da es einzelbetrieblich in Krisenzeiten nicht sinnvoll ist, die Produktionsmenge zu reduzieren, sondern eher zu maximieren, um zwar nicht rentabel, aber wenigstens liquide zu bleiben, wird eine volkswirtschaftliche Milchmengenreduzierung in freien Milchmärkten

FOTOS: MARC BERNOT, FOTOLIA/ALEXLMX, PRIVAT, DBV

→ Wege aus der Milchkrise

nur durch Betriebsaufgaben erreicht. Diese speisten sich bisher vielleicht durch Betriebe mit Investitionsstau und ohne Verpflichtungen gegenüber Kreditgebern. Aber jetzt geht es den modernisierten Betrieben an den Krängen, die aufgrund des Kapitaldienstes melken müssen. Aber die Banken nehmen es locker. Wenn ein Betrieb schließt, findet sich schließlich ein Dummer, der weitermacht.

Kommen wir zu den Expertengutachten, wonach eine Mengenreduzierung ohnehin verpuffen würde. Wer sich die Mühe macht und die Gutachten auch mal selbst liest, stellt schnell fest, dass getroffene Aussagen auf extrem unsicheren und kaum erforschten Annahmen beruhen. Zudem herrscht selbst unter den „Experten“ große Uneinigkeit hinsichtlich der tatsächlichen Preis-Mengen-Beziehungen. Man muss aber kein Professor sein, um zu sehen, dass der Milchpreis extrem elastisch auf leichte Disharmonien zwischen Angebot und Nachfrage reagiert. Auch der gern bemühte Weltmarkt und die vermeintliche Irrelevanz nationaler Märkte darf angesichts der europäischen Preisunterschiede bei der

Spotmilch (in den Niederlanden ist die Spotmilch aktuell nur halb so teuer wie in Italien) gern hinterfragt werden.

Utopischer Anstrich

In das Vakuum der Unversöhnlichkeit zwischen „Liberalen“ und „Regulierern“ möchte ich nun einen neuen Vorschlag einbringen. In Anlehnung an die OPEC (Organization of the Petroleum Exporting Countries) wäre doch durchaus eine OMEC (Organization of the Milk Exporting Countries) denkbar.

Es würde doch reichen, wenn sich Molke-reivertreter aus Neuseeland, den USA und der EU in Krisensituationen über eine verbindliche Produktionsreduzierung einig würden. Mit dieser globalen Lösung – und wir brauchen globale Regeln für globale Märkte – wäre auch der oft befürchtete internationale Verdrängungswettbewerb gebremst. Und das Beste dabei wäre, dass es sich hierbei um eine oft geforderte Branchenlösung ohne staatliche Eingriffe handeln könnte. Die dafür nötige Marktbeobachtungsstelle gibt es schon. Ich bin mir des utopischen Anstriches dieses

Vorschlages durchaus bewusst. Auch sehe ich, wie sich die Wettbewerbshüter schon auf dieses Kartell einschließen. Aber der Status quo kann doch wirklich nicht im Sinne des Erfinders sein.

Wer hätte vor einigen Jahren schon gedacht, dass die Dreijährigen von heute wie selbstverständlich Smartphones bedienen, Deutschland den Atomausstieg wagt und Milchbauern an den Börsen ihre Milchpreise absichern. Die „Ölbauern“ jedenfalls haben uns bereits vor langer Zeit vorgemacht, was möglich ist und zeigen im Moment deutlicher als allen lieb ist, welch drastische Marktverwerfung aus Uneinigkeit resultiert.

Die OMEC ist kein Patent für heute und morgen. Dafür ist es wahrscheinlich zu spät. Aber nach der Krise ist vor der Krise.

Lasst uns die Zeit nutzen. Lasst uns endlich aufhören, die Märkte selbst kaputt zu melken! (us) **an**

Benjamin Meise ist Milcherzeuger und Geschäftsführer der agrafrisch-Gruppe im brandenburgischen Steinhöfel.

7. BERLINER MILCHFORUM: Auf der Suche nach dem Licht am Ende des Tunnels

„Die Landwirtschaft ist und bleibt das Rückgrat der ländlichen Entwicklung und die Milchwirtschaft ist das Herz des ländlichen Raumes.“ Diese Worte von Brandenburgs Ministerpräsident **Dr. Dietmar Woidke** taten zumindest den Milcherzeugern, die am 7. Milchforum am 10. und 11. März in Berlin teilnahmen, sichtlich gut. Allein, es nützt ihnen aktuell wenig. Denn wirklich positive Informationen hinsichtlich einer baldigen Trendwende bei den Milchpreisen hatte keiner der Referenten im Gepäck. Die Marktlage sei wegen des großen Ungleichgewichts von Angebot und Nachfrage äußerst schwierig, erklärte der stellvertretende Vorsitzende des Milch-Industrieverbandes und Geschäftsführer der frischli Milchwerke, **Hans Holtorf**. Zudem kämen die milchreichen Monate erst noch. Auch hätten viele Molkereien bereits ihre Reserven aufgebraucht und stünden vor Einschnitten bei den Auszahlungsleistungen. Holtorf sieht derzeit nur eine Chance, den Markt zu stabilisieren: eine Angebotsreduzierung. Allerdings erteilte er einer staatlichen Mengenregelung ebenso eine Absage, wie einer Molkereiprämie für Lieferverzicht. Auf seinem letzten Forum als Milchpräsident des Deutschen Bauernverbandes (DBV) hätte **Udo Folgart** sicher gern bessere Nachrichten verkündet, als zu erklären, dass die sich zuspitzende Situation in vielen Betrieben allein mit unternehmerischen Entscheidungen nicht zu

überwinden sei. Der Bauernverband habe von der Politik deshalb vor allem kurzfristig wirksame Maßnahmen wie Liquiditäts- und Bürgschaftsprogramme sowie Steuererleichterungen gefordert. Langfristig gehe es um die Beseitigung von Handelshemmnissen beim Export in Drittstaaten, aber auch um die Möglichkeit der Risikovorsorge über steuerfreie Ausgleichsrücklagen. Der DBV-Vizepräsident sieht zudem die Marktpartner in der Verantwortung. Neben einer besseren Verwertung der Milch müssten die Molke-reien ihre Strukturen so ausrichten, dass ihre Verhandlungsposition gegenüber dem Lebensmitteleinzelhandel (LEH) gestärkt wird. „Das Wettbewerbsrecht ermöglicht Kooperationen, Kontore oder Fusionen, um sich zu gleichwertigen Verhandlungspartnern zu entwickeln“, betonte Folgart. Auch ein Aktionsprogramm der gesamten Kette – LEH, Molkereien und Milcherzeuger – hält Udo Folgart für erforderlich. Schließlich müsse auch der LEH daran interessiert sein, weiterhin Qualitätsprodukte zu erhalten. Deshalb stünden das Tierwohl und die nachhaltige Produktion weiterhin auf der Agenda, auch wenn derzeit die wirtschaftliche Nachhaltigkeit der Milcherzeugung nicht gegeben sei. Ein kleines Licht am Ende des Tunnels sahen Holtorf und Folgart dann aber doch: Die neuesten Importzahlen Chinas zeigten, dass nicht zuletzt wegen der niedrigen Milchpreise die Weltmarktnachfrage wieder leicht ansteigt. Und auch am Megatrend der langfristig steigenden Nachfrage nach Milch und Milchprodukten habe sich nichts geändert.

Barbara Hentschel, Redaktion agrarmanager

